

Der Sonderfall Rumänien

Die Kirchen, Ceauşescu und sein Sturz

Alle Umbrüche und Revolutionen des vergangenen Jahres in Ost- und Südosteuropa verliefen unblutig, mit einer Ausnahme: Rumänien. Dies war bedingt durch die besondere Form kommunistischer Herrschaft dort. Das Regime Ceauşescu repräsentierte nicht nur eine besonders tyrannische nationalkommunistische Parteidiktatur, sondern durch die Person des „Conducator“ und dessen Familie eine die Parteidiktatur überlagernde Clanherrschaft. Ein Sonderfall war Rumänien aber noch in einem zweiten Sinne: Der reformierte Pastor László Tökés war zwar Anlaß der Volkserhebung in Temesvár, die dann auf das ganze Land übergriff, aber anders als in den anderen kommunistischen Ländern hatten die Kirchen dort am Umbruch wenig Anteil. Dies hängt mit der Konfessionsstruktur und mit der besonderen Bindung der orthodoxen Kirche an das Ceauşescu-Regime zusammen.

Nicht erst seit der Reformbewegung in Polen und Ungarn, die vor einigen Jahren einsetzte und mehr oder minder unter der Mitwirkung von Teilen der dortigen kommunistischen Parteien voranschritt, und schon gar nicht erst nach dem von Moskau mitgetragenen Umbruch im vergangenen Herbst in der DDR, der ČSSR und in dem als UdSSR-Mustersatellit geltenden Bulgarien konnte auch in Rumänien mit einer – allerdings gewaltsamen – Beseitigung seiner nahezu perfekten Tyrannei gerechnet werden. Bereits in den siebziger Jahren war es im größten Kohlrevier des Landes, Valea Jiului (dem Schiltal), zu einem von Zehntausenden von Bergarbeitern getragenen Generalstreik und zu Ausschreitungen gekommen, in deren Verlauf einige Dutzend von herbeigeilten Parteispitzenfunktionären von den Streikenden als Geiseln genommen wurden. Ähnliches wiederholte sich in noch größerem Ausmaß vor wenigen Jahren in der großen Industriestadt Braşov (Kronstadt). Auch dort endete der Aufruhr mit der Verhaftung von einigen hundert „Rädelführern“, die zum Teil für immer verschwanden. Dank der nahezu perfekten Nachrichtensperre erfuhr der Westen erst verspätet und nur in Bruchstücken davon.

Es war daher nur natürlich, daß die in kein Schema passenden Ereignisse in Rumänien für die seit Monaten gebannt nach Moskau blickende Welt überraschend kamen. Der in wenigen Tagen mit viel Blutvergießen und einiger Dramatik vollzogene *Machtwechsel* war hausgemacht. Das „rumänische Haus“ kannte niemand und wurde von niemandem vermißt. Vor allem der populäre Architekt und Förderer des osteuropäischen Umbruchs, *Michail Gorbatschow*, hatte in diesem einen Fall nicht die Hände im Spiel. Die Beziehungen zwischen Bukarest und Moskau waren seit Beginn der „Ära Ceauşescu“ Mitte der 60er Jahre auf Sparflamme gesetzt. Die gegenseitige Entfremdung, die einige Male in kaum verdeckte Feindschaft umschlug, beraubte den Kreml jeder Möglichkeit, auf die

„inneren Angelegenheiten“ Rumäniens einzuwirken. (Erläuterungen hierzu in zahlreichen Monographien und Abhandlungen des Verfassers, speziell in: Die nationale Souveränitätspolitik der SR Rumänien, München 1981, insb. S. 49–81, sowie Rumänien – Marxismus-Leninismus in Theorie und Praxis, München 1990, insb. Teil I – Außenpolitik, S. 1–175.)

Ceauşescus tyrannischer Sonderweg

Es wird niemals ganz zu klären sein, warum *Nicolae Ceauşescu* – Ansätzen seines Vorgängers folgend – mit unbeeirrbarer Konsequenz von Anfang an auf Kollisionskurs zu Moskau ging. Mit Sicherheit läßt sich lediglich sagen, daß sein schon damals im Keim bestehender Totalitätsanspruch jeden anderen über dem seinen ausschloß. Dies jedoch setzte eine *ökonomische Abnabelung von der östlichen Führungsmacht* voraus. Einen ersten Schritt in diese Richtung tat Ceauşescu im Januar 1967 durch die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Bundesrepublik, schon damals der wichtigste Handelspartner Rumäniens, Jahre vor allen anderen UdSSR-Satelliten.

Auch der wenige Monate später erfolgte nächste Schritt, die Weigerung Rumäniens als einziger Warschauer-Pakt-Staat, die diplomatischen Beziehungen zu Israel nach dem „Sechs-Tage-Krieg“ abubrechen, brachte Bukarest neben politischen auch ökonomische Vorteile: Ceauşescu sicherte sich dadurch die Sympathie Washingtons und der einflußreichen „jewish lobby“ und baute zugleich die wirtschaftlichen Beziehungen zu Moskau weiter ab. Im gleichen Jahr trieb Bukarest seine blockinterne Isolierung auch auf militärischem Gebiet voran: Seit 1967 beteiligten sich rumänische Truppenverbände nicht mehr an Manövern des Warschauer Paktes, und Ceauşescu ließ auch nicht mehr zu, daß solche Übungen der Ostallianz auf rumänischem Territorium stattfanden. Den Höhepunkt seines Zerwürfnisses mit Moskau erreichte Ceauşescu durch seine demonstrative *Unterstützung des „Prager Frühlings“* und die scharfe Verurteilung der Invasion der Tschechoslowakei durch Truppenverbände aller anderen Warschauer-Pakt-Staaten.

Ein ähnliches Schicksal ersparte er seinem Land durch die glaubhafte, an Moskau gerichtete Erklärung, Rumänien würde sich gegen jedwede Aggression mit Waffengewalt verteidigen. Bukarest ordnete zugleich die Generalmobilmachung an. Die Rechnung ging auf. Moskau sah sich zu jenem Zeitpunkt nicht in der Lage, die bereits wegen der Invasion der Tschechoslowakei aufgebrachte Weltöffentlichkeit durch einen „sozialistischen Bruderkrieg“ zusätzlich zu provozieren. Ceauşescu sah sich damit im Glauben an seine Unfehlbarkeit bestärkt – mit verheerenden Spätfolgen für sein Land.

Dem späteren Autokraten war bereits bei seiner Berufung in das Amt des Partei-Generalsekretärs auf dem IX. KP-Kongreß im Juli 1965 bewußt, daß die Loslösung von Moskau allein ihm den Weg zur angestrebten totalen Macht nicht öffnen konnte, daß er sich vielmehr dazu auch die Bevölkerung gefügig machen mußte. Seinem Vorgänger *Gheorghiu-Dej* war die Rolle zugefallen, gestützt auf die sowjetischen Bajonette ein kommunistisches Regime aus dem Nichts zusammenzustampfen und die in ihrer Mehrheit der Kirche zugewandten Bevölkerung rücksichtslos gleichzuschalten (Der in dieser Sache der Übertreibung oder Fälschung unverdächtige sowjetische Historiker *V. Grigorjan* wies darauf hin, daß die rumänische KP 1945 weniger als 1000 Mitglieder zählte: Die Strategie und Taktik des Leninismus – eine Waffe der brüderlichen kommunistischen Parteien, in: *Bolševik*, Jg. 17 [1950], H. 7, S. 14). *Gheorghiu-Dej* hatte sich dieser Aufgabe entledigt, indem er Zehntausende von „Klassenfeinden“ „liquidieren“ und einige hunderttausend potentielle Gegner, insbesondere Intellektuelle, Bauern und Geistliche, verhaften ließ. Die Zahl der *Opfer der ersten stalinistischen Periode* ist nicht bekannt und dürfte auch niemals, auch nicht annähernd, festzustellen sein. *Gheorghiu-Dejs* Schreckensherrschaft hinterließ neben Elend und tiefer Verzweiflung auch viel Haß und eine Kluft zwischen Volk und Regime, die nicht mehr zu überbrücken war.

Der Haß der Massen richtete sich freilich an erster Stelle gegen die *Sowjetunion*, die zwanzig Jahre zuvor eine als fremd empfundene, menschenverachtende und die nationale Würde verletzende Ideologie aufgezwungen hatte und den Widerstand der Rumänen in Blut erstickte. *Ceauşescu* hatte begriffen, daß die Zeiten einen Kurswechsel erforderten, wollte er seine persönlichen Ziele erreichen. Er schrieb die „nationale Versöhnung“ auf seine Fahne, selbstverständlich unter seiner alleinigen Führung. Den 1964 auf westlichen Druck hin entlassenen „politischen Gefangenen“, die der physischen und moralischen Vernichtung entgangen waren, reichte er ebenso wie den von der Verfolgung Verschonten die Hand und rief sie auf, „gemeinsam“ die bedrohte Heimat zu verteidigen und sie vor „fremden Einflüssen“ zu schützen. Viele der Angesprochenen, auch viele Kirchenmänner, die sich dem Regime nicht unterworfen hatten, gingen *Ceauşescu* damals in die Falle und hatten später, als die Ernüchterung kam, nicht mehr die Kraft, sich daraus zu befreien.

1968, nach der Niederwerfung des „Prager Frühlings“, als sich Rumänien monatelang in akuter Gefahr befand, ein zweites Mal innerhalb eines Vierteljahrhunderts von der Sowjetarmee niedergewalzt zu werden, gründete *Ceauşescu* als Notbehelf einen politischen Dachverband mit quasilegislativen Befugnissen, die „*Front der Sozialistischen Einheit*“, dem er neben sämtlichen sogenannten Massenorganisationen und Volksgruppen auch alle Fachverbände und geduldeten Kirchen zuordnete. Es sollte sich bald erweisen, daß die neue Organisation nach innen die Aufgabe hatte, die verschiedenen Führungskräfte in die

Pflicht zu nehmen und besser im Staatsapparat einzubinden. Nach außen hatte sie den Zweck, eine organische und harmonische Gesellschaft in allen ihren Gliederungen unter einem geläuterten „Führer“ vorzutäuschen. Den unmittelbar Betroffenen, zumal den kirchlichen Würdenträgern, wurde bald klar, daß sie für Zwecke mißbraucht wurden, die im Widerspruch zu ihrem Amt standen. Sie blieben dennoch, die meisten von ihnen, bis zum bitteren Ende bei der Stange. Als auch für das Ausland die Ernüchterung kam und sich die Nachrichten über die Machtmißbräuche und die Willkür des führenden Familien-Clans häuften, ließ es dennoch – aus opportunistischen Gründen – von *Ceauşescu* nicht ab.

Der Sturz in den Abgrund

Es soll hier nicht im einzelnen untersucht werden, wieso Rumänien, vor dem Krieg noch – bei allen Mängeln und Fehlern der damaligen Regierenden – ein hoffnungsvolles Land und eine Gesellschaft mit Zukunft, in der kommunistischen Nachkriegszeit zunächst von *Gheorghiu-Dej* und dann von *Ceauşescu* ins Elend und in die Bedeutungslosigkeit geführt wurde. Es sei lediglich angemerkt, daß die systemimmanenten Unzulänglichkeiten und die mit Unbedarftheit gekoppelte Paranoia des „Conducator“ allein keine ausreichende Erklärung bieten.

Selbstverständlich verfügte das miserabel geführte *superzentralistische Planwirtschaftssystem* des Landes über keinerlei Instrumentarium, das geeignet gewesen wäre, mit den Folgen der beiden Ölpreisschocks 1973/74 und 1979 fertig zu werden oder flexibel auf veränderte Bedingungen auf den Weltmärkten zu reagieren. Und auch sonst war ein Großteil der rumänischen Probleme *hausgemacht*, eine direkte Folge von Fehlentscheidungen, die oft auf die pharaonischen Anwandlungen des Führungsgespans zurückgingen, und die Konsequenz einer ausufernden, wiederum im *Ceauşescu*-Clan und seiner Gefolgschaft wurzelnden Korruption. Der Tyrann ist aber ob seines offensichtlichen Versagens weder bei seinen vielen Gönnern im Ausland noch bei den Amtsträgern im Inland auf Widerstand oder Protest gestoßen. Das demokratische Ausland kehrte ihm erst in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre allmählich und eher diskret den Rücken.

In den siebziger Jahren, als niemand mehr zweifeln konnte, daß *Ceauşescu* den Boden der zivilisierten Welt verlassen hatte, wetteiferten noch Staats- und Regierungschefs, Kirchenführer und Kulturträger, ihn zu empfangen oder bei ihm zu Gast zu sein. Zu seinen Gästen zählten *Charles de Gaulle* und US-Präsident *Richard Nixon*, Königin *Elizabeth* und der deutsche Bundespräsident. *Jimmy Carter* nannte ihn anlässlich eines Staatsbesuches in Washington im April 1978 einen „großen Politiker“ eines „großen Landes“ und bedankte sich bei ihm für seine Vermittlung im israelisch-ägyptischen Konflikt (Scinteia vom 13. April 1978; vgl. hierzu auch D. Ghermani: Die rumänisch-amerikanischen Beziehungen in der Ära *Ceauşescu*, in: *Südost-Europa*, Jg. 31 (1982),

S. 459–473, hier insb. 468/469). Die ganze Welt hat Ceaușescu gegenüber eine Politik des „Wandels durch Annäherung“ praktiziert, zunächst aufgrund einer Fehleinschätzung, später aus Bequemlichkeit oder falscher Rücksicht. Die Rumänen wußten dabei nicht, wie ihnen geschah.

Aber auch internen Widerstand durch nichtkommunistische Kräfte hat es praktisch nicht gegeben. Die Kirchenvertreter haben kollaboriert oder sich bestenfalls passiv verhalten und ihre Schutzbefohlenen, Gläubige und Priester, die sich gegen den Strom opportunistischer Anpassung stellten, im Stich gelassen.

Die Rolle der Orthodoxie oder die Folgen einer erklärbaren Hörigkeit

Es war unter den gegebenen Umständen ein reiner Zufall, daß das furchtlose Auftreten eines todesmutigen Geistlichen, des reformierten Pastors *László Tökés*, den Funken zündete, der zunächst auf die Bevölkerung seiner Heimatstadt Timișoara (Temesvár) übersprang und dann in wenigen Tagen das ganze Land in ein Feuermeer verwandelte und zum Sturz des Tyrannen führte. Zur gleichen Zeit, als Hunderte von Bürgern der Stadt, ungeachtet ihrer Nationalität und Konfession, eine Mauer aus ihren Leibern bildeten, um die Deportation des Geistlichen zu verhindern, als gegen das Regime protestierende Frauen und Kinder im Kugelhagel der Repressionskräfte fielen, machte des Pastors Bischof seine Residenz dicht und suchte das Weite.

Er war es übrigens gewesen, der durch die Strafversetzung des renitenten Geistlichen den revolutionären Prozeß auslöste. Während des Aufstands hielten sich auch die Bischöfe der anderen Kirchen, fast alle, „bedeckt“. Und zahlreiche Geistliche – aber längst nicht alle – schlossen die Tore ihrer Kirchen und Pfarreieinrichtungen, um ja nicht im Geschehen involviert zu werden. Die von niemanden von außen unterstützte „Rumänische Revolution“ wurde *von allen Schichten der Bevölkerung getragen*, wobei auffiel, daß die Jugendlichen, vor allem die Studenten, zahlenmäßig überrepräsentiert waren. Vom Zaun gebrochen wurde sie von „Amateuren“, ohne politische oder sonstige Ambitionen. Die „Professionellen“, in der Hauptsache kommunistische Funktionäre, die von Ceaușescu kaltgestellt worden waren, schalteten sich erst ein, nachdem Ceaușescu die Flucht ergriffen hatte. Sie nutzten ihre Verbindungen zur Armee und zu den Sicherheitskräften sowie die Tatsache aus, daß es unter den Aufständischen der ersten Stunde so gut wie niemanden mit Führungs- und Organisationserfahrung gab. In einigen Zentren des Landes wurde der Kampf von Gottesdiensten begleitet.

Insgesamt läßt sich aber nicht sagen, daß der Sieg der Revolution auch ein Sieg der Kirche, die sich mit wenigen Ausnahmen durch Abwesenheit auszeichnete, gewesen ist. Die „offizielle“ Kirche hat durch ihre Kollaboration

mit dem atheistischen Regime ihren vormals festen Stand in der Bevölkerung weitgehend eingebüßt, ihr Prestige vorerst verloren. Die *Kirche im Untergrund*, von der jahrzehntelangen Verfolgung dezimiert und geschwächt, war nur Eingeweihten vertraut und braucht nun Zeit, um sich zu regenerieren. Am dringendsten stellt sich die Frage des Priesternachwuchses, von Menschen, die für das Priesteramt geeignet sind. Und selbstverständlich braucht sie echte Theologen, Lehrbücher und religiöse Literatur, Druckereien und die gesamte, für ein normales Funktionieren erforderliche Infrastruktur. Mit am schwierigsten dürfte ihr in der Folgezeit fallen, sich gegen die *kompromittierten Kirchenführer* durchzusetzen, die – wenn man von Einzelfällen absieht – kaum Anstalten machen, ihre Plätze zu räumen.

Am augenscheinlichsten hat der Episkopat der *Rumänisch-Orthodoxen Kirche* – die auch unter dem Kommunismus als „Nationalkirche“ fungierte – bei der Aufgabe versagt, sich um die Erfüllung ihres Auftrags zu bemühen. Ihr Versagen war aber gewissermaßen vorprogrammiert, die Konsequenz der Verwurzelung in der byzantinischen Tradition des Caesaro-Papismus, der quasi-bedingungslosen Unterwerfung unter den Staat. Diese Unterordnung war für sie immer dann besonders prekär, wenn die Landesherren sich gegen sie richteten; fast absurd wurde sie im Kommunismus, in dem die Partei- und Staatsführung – ideologiebedingt oder aus Überzeugung – danach trachtete, mittelfristig die Kirche zu vernichten.

Auch ihre *Autokephalie* brachte der Rumänisch-Orthodoxen Kirche, die auf ihr theologisches Profil lange stolz sein konnte, unter den vom kommunistischen Regime geschaffenen Bedingungen nicht nur Vorteile. Sie beraubte sie der Möglichkeit einer funktionellen Beziehung zu Schwesterkirchen. Die „Ökumene“, ohnehin praktisch auf die orthodoxen Kirchen beschränkt, war für sie stets nur eine lose Verbindung „gleichgesinnter“ souveräner Kirchen gewesen, das Patriarchat in Konstantinopel nur ein „symbolisches“ Zentrum. So blieb der *weltlichen Macht* immer das Sagen, auch bei der Wahl der Bischöfe und der Bestimmung der Kirchenpolitik. (Über die immanenten, sich aus der byzantinischen Tradition ableitenden Schwierigkeiten der Orthodoxie mit der weltlichen Macht, vgl. vom Verfasser: *The Orthodox Church in Romania*, in: *Religion in Communist Dominated Areas [RCDA]*, New York, Jg. 27 [1988], Nr. 1, S. 20–27 sowie derselbe: *Orthodoxe Kirchen in Südosteuropa*, in: *Südost-Europa*, Jg. 33 [1984], S. 621–631).

Das Bukarest Ceaușescus hat diese ihm von der Tradition krenzenzte Möglichkeit ausgiebig genutzt. Den orthodoxen Klerus neutralisierte das Regime durch seine Eingliederung in den öffentlichen Dienst. So wurden diese auf zweifache Weise erpressbar: einmal durch das vom Staat gezahlte Gehalt, zum anderen durch die Familien der in aller Regel verheirateten Priester. Priesterkinder bedurften einer besonderen Befürwortung, um eine „gehobene“ Laufbahn einschlagen zu können. Nur wenige orthodoxe Geistliche könnten sich solchem Druck entziehen.

Am allerwenigsten taten dies die orthodoxen Kirchenführer, die Patriarchen. Der erste, *Justinian Marina* (1948–1977), empfahl sich bereits vor der kommunistischen Machtergreifung den späteren Machthabern durch einzelne Hilfestellungen. Und schon zu Beginn seiner Amtszeit segnete er die Zwangsintegration der griechisch-katholischen (unierten) in seine Kirche ab. Vereinzelte Proteste gegen die Verfolgung eigener Priester, die ihm in den sechziger Jahren Schwierigkeiten mit dem Regime einbrachten, absolvieren Justinian nicht.

Justinians Nachfolger *Justin Moisescu* (1977–1986) hatte unter anderem die Vertreibung zahlreicher orthodoxer Ordensbrüder und -schwestern sowie die *Schließung vieler Klöster* und eine weitere Gleichschaltung seiner Kirche untätig geschehen lassen. Das Regime verdankte ihm nicht zuletzt die wohlwollende Haltung des Weltkirchenrates (etwa auf der Vollversammlung von Vancouver 1983) gegenüber der Bukarester Kirchen- und Menschenrechtspolitik.

Justins Nachfolger, *Teoctist Arăpasu*, schien diesen an Unterwürfigkeit gegenüber Ceaușescu zeitweise noch zu übertreffen. Auf einer seiner ersten Auslandsreisen als Patriarch Anfang 1987 versicherte er in Österreich der Presse, in Rumänien würden alle Menschenrechte respektiert und es herrsche volle Religionsfreiheit. Noch im April 1989 beteuerte Teoctist auf dem Kongreß der „Front der Sozialistischen Einheit“, sein Land habe unter der weisen Führung Ceaușescus einen am Weltmaßstab gemessenen hohen Grad an innerer Freiheit und Demokratie erreicht. Anfang 1990 dankte Teoctist ab und entschuldigte sich für Feigheit und Opportunismus. Die meisten Bischöfe folgten seinem Beispiel aber nicht. Um zu überleben und an ihre altehrwürdige Tradition wieder anknüpfen zu können, bedarf diese einer radikalen Katharsis.

Die katholischen Minderheiten haben sich – alles in allem – behauptet

Auch die *römisch-katholische Kirche*, die während der Verfolgung in der ersten Nachkriegsperiode viele Märtyrer – auch unter den Bischöfen – aufzuweisen hatte, mußte in den letzten Jahren Federn lassen. Neben imponierenden Märtyrergestalten wie *Aron Márton* und *Antal Jakab*, die ihre Treue zu Rom mit langen Haftstrafen bezahlten und sich weigerten, Kompromisse mit dem Regime zu schließen, gab es in letzter Zeit auch katholische (wie evangelische) Kirchenmänner – auch der Bukarester Bischof *Ioan Robu* wird von manchen zu ihnen gezählt –, die sich durch zu offenkundige Nachgiebigkeit gegenüber dem Regime kompromittierten. Eine einleuchtende Erklärung dafür lieferte der kürzlich verstorbene siebenbürgisch-sächsische lutherische Bischof *Albert Klein*. Er sagte sinngemäß, daß er und andere kirchliche Vertreter die ihnen vom staatlichen Kirchenamt diktierten Deklarationen nicht zum Schutz ihrer Person, sondern aus Sorge für das Schicksal ihrer Gemeinden unterschrieben.

Aber alles in allem hat die römisch-katholische Kirche die Jahrzehnte der *Verfolgung gut überstanden* und kann hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Viele Märtyrer, die ihr Leben für ihren Glauben opferten oder über lange Jahre im Kerker saßen, sind ihr und vielen Menschen zum Vorbild geworden. Ihre Standfestigkeit hat sie nur zum Teil der Tatsache zu verdanken, daß sie in Rumänien eine „Minderheitenkirche“ ist (ihr gehören neben den rund 700 000 Magyaren, die während der Reformation nicht zum Calvinismus übergetreten sind, die im Lande noch verbliebenen etwa 200 000 Banater Schwaben und die rund 200 000 moldauischen Tschangos an, von denen die Hälfte sich zum Ungarnum bekennen). Die für sie daraus sich ergebende Möglichkeit, sich gegenüber den konformistischen Kirchen abzukapseln, hat zwar ihre Standfestigkeit gestärkt. Aber mehr noch hat ihr geholfen, daß sie eine universale Kirche mit dem Zentrum außerhalb der kommunistischen Reichweite ist und daß die gezielte Verfolgung, der sie all die Jahre ausgesetzt war, ihre Abwehrkräfte stimulierte. Sie war dadurch sogar in der Lage, der verbotenen griechisch-katholischen Schwesterkirche durch seelsorgliche Tätigkeit und sonstige Hilfeleistungen unter die Arme zu greifen. Einer der drei überlebenden, in der Illegalität geweihten „geheimen Bischöfe“, *Ioan Ploscaru*, hob kürzlich öffentlich die ihm und seinen Schutzbefohlenen von den „Lateinern“ gewährte Hilfe hervor. Dieses aus der Not entstandene Zusammenwirken kann sich auch in anderer Hinsicht als segensreich erweisen. Es kann dazu beitragen, daß die traditionsbedingt verfeindeten Rumänen und Ungarn zunächst einmal auf kirchlicher Ebene enger zusammenfinden. Dies ist gegenwärtig um so wichtiger, als jetzt wieder einmal nationalistische Scharfmacher beider Bevölkerungsteile in Siebenbürgen mit ihren Säbeln rasseln.

Auch den in der mittleren Moldau in der Diaspora lebenden römisch-katholischen Tschangos (rum.: Ciangai) wurde durch die siebenbürgischen Glaubensbrüder Hilfe zuteil. Der Bischofsstuhl in Iași ist seit nahezu zwei Jahrzehnten verwaist und das Ceaușescu-Regime ließ nichts unversucht, um ihre Kirche zu isolieren. Sie ließen die Kirchen der Tschangos verfallen und unterbanden, so gut sie konnten, ihre Verbindung zu den übrigen Katholiken. Dies ist nur begrenzt gelungen.

Am besten behauptet hat sich unter dem Ceaușescu-Regime und gegen dieses trotz härtester Verfolgung und Zwangsintegration in die orthodoxe Kirche die *Griechisch-katholische Kirche* (vgl. hierzu vom Verfasser: Rumäniens Griechisch-katholische Kirche, in: Kirche in Not, Königstein 1982, S. 146–150; derselbe: Die rumänische unierte Kirche hat überlebt, in: Burgen-Regionen-Völker, Wien 1986, S. 265–272). Diese um 1700 aus der Union gut der Hälfte der (vormals orthodoxen) siebenbürgischen Rumänen mit Rom entstandene Kirche hat sich seit ihrer Gründung als kompromißlose Verfechterin der westlichen Katholizität und zugleich als getreue Wahrerin der ostkirchlichen, kontemplativen Frömmigkeit ausgezeichnet.

Der Kommunismus warf der griechisch-katholischen Kirche sowohl ihre geistige und institutionelle Verankerung im Katholizismus als auch ihr Bekenntnis zum Rumänentum vor: ersteres, weil sich Rom selbstverständlich der Kontrolle und Leitung durch Bukarest entzog, letzteres, weil in der Zeit vor Ceauşescu der sowjetzentrierte Nationalismus vorherrschte, nach 1965 hingegen der rumänische „Führer“ das Monopol über die rumänische Nation an sich riß. Dies kostete den sechs damaligen Bischöfen, die ihre Kirche nicht verraten wollten, das Leben. *Iuliu Wossu*, der erste rumänische unierte Bischof, der mit der Kardinalwürde geehrt wurde, verstarb 1971 in einem orthodoxen Kloster nahe Bukarest. Das gleiche Schicksal ereilte auch einige Dutzend Priester und etliche Hundert griechisch-katholische Gläubige.

Blick in die Zukunft, nicht ohne Hoffnung

Ungeachtet der vielen Verluste an Bischöfen, Priestern und Gläubigen brauchen sich die beiden katholischen Kirchen keine allzu großen Sorgen um die Zukunft zu machen. Die dezimierten Bestände lassen sich dank des moralischen Prestiges, das sie während der Unterdrückung gewonnen haben, durch Neuzugänge komplettieren: durch Kinder von Katholiken, die in den letzten vierzig Jahren verstarben und während der Verfolgung keine Gelegenheit hatten, die Beziehung zur Kirche aufrechtzuerhalten oder den Weg zu ihr zu finden, und durch viele, von ihren anderen Kirchen enttäuschte Gläubige, die eine neue geistige Heimat suchen. Bereits im Untergrund erhielten die beiden katholischen Kirchen Zulauf, in den ersten Monaten seit Ceauşescus Sturz hat sich dieser verdichtet. Er geht in aller Regel auf Kosten der stark kompromittierten orthodoxen Kirche.

Große Teile der orthodoxen Kirche, vor allem der Episkopat, beharrt auf den Positionen und „Rechten“, die sie in der Ceauşescu-Ära in Anspruch nehmen durfte. Bis heute weigern sich manche orthodoxe Stellen, die ihnen am 1. Dezember 1948 vom Staat übereigneten Kirchen den rechtmäßigen Besitzern zurückzuerstatten. Und noch im Februar haben Kreise um das orthodoxe Patriarchat durch anonyme Flugblätter die Unterordnung ihrer Kirche unter den Tyrannen zu rechtfertigen versucht und die ihr gegenüber kritisch eingestellte, inzwischen freie Presse virulent angegriffen. Auch die „unierte“ Kirche wurde bereits wieder von zum Teil prominenten orthodoxen Geistlichen öffentlich attackiert. Erfolg war solcher Agitation bisher nicht beschieden. Vielmehr stößt sie bei der Presse und den Massen auf Unverständnis und Widerspruch.

In der Krise befinden sich auch die lutherische und die reformierte Kirche, erstere auch weil sie durch massive Übersiedlung der Siebenbürger Sachsen viele Gläubige verliert. Und viele Reformierte haben sich wiederum von ihren Oberhirten im Stich gelassen gefühlt. Ähnlich ergeht es der jüdischen Gemeinde, der es peinlich ist, daß ihr Oberrabbiner, *Moses Rosen*, die ganzen Jahre hindurch und bis zuletzt auf seinen zahlreichen Besuchen in den Vereinigten Staaten gut Wetter in Washington für Ceauşescu machte.

Hoffnungsvoll stimmt hingegen die während der Revolution und in den Wochen danach offenbarte Haltung der Massen zum Glauben. Es scheint, als ob ein über lange Zeit unterdrücktes Bedürfnis sich den Weg ins Freie bahnen würde. Ob es sich dabei um ein Phänomen von Dauer handelt, muß sich freilich erst noch zeigen. Vieles hängt davon ab, wie sich die politische Zukunft des Landes gestalten wird und die scheint aus heutiger Sicht problematisch zu werden.

Dionisie Ghermani

Kurzinformationen

Die Deutsche Bischofskonferenz hält den Entwurftext des „Weltkatechismus“ für „methodisch und inhaltlich erheblich verbesserungsbedürftig“

Die Bischöfe befaßten sich mit dem vorläufigen Text für den von der Bischofskonferenz 1985 angeregten „Weltkatechismus“ bei ihrer Frühjahrsvollversammlung im Augsburger Priesterseminar vom 5. bis 8. März. Die zweite Hälfte der Vollversammlung galt dem Treffen mit den Mitgliedern der Berliner Bischofskonferenz (vgl. ds. Heft, S. 157), so daß für die sonstigen Beratungen diesmal nur wenig Zeit zur Verfügung stand. Das Pressekomunique der Vollversammlung bezeichnet den Ende letzten Jahres an alle Bischöfe verschickten Katechismus-

entwurf zwar als „eine im Wesentlichen geglückte präzise und vollständige, synthetische und organische Darstellung der katholischen Glaubens- und Sittenlehre“. Es wurde aber sehr deutlich, daß die Bischöfe über den Text alles andere als glücklich sind. So wollen sie zu den bisher vorliegenden sieben fachtheologischen Gutachten, die teilweise viel Kritik an dem Katechismusentwurf enthalten, vier weitere erarbeiten lassen. Außerdem möchten sie in Rom darauf hinwirken, daß die Frist zur Abgabe der Stellungnahmen zum Entwurf über den 31. Mai hinaus verlängert wird. Der Konferenzvorsitzende, Bischof *Karl Lehmann* (Mainz), bescheinigte in der Pressekonferenz zum Abschluß der Vollversammlung besonders dem *moraltheologischen Teil* des Katechismus erhebliche Mängel